

schenbuchreihen heraus, nämlich Payot, Gallimard und Plon. Von dem Erfolg sind die Verlage selbst überrascht. Auflagen von 50 000 waren im Nu abgesetzt, und Neuauflagen wurden nötig. Dabei handelte es sich um anspruchsvolle Werke. Neben Camus und Sartre stehen Titel von Alain und Jean Rostand, von Karl Marx und Freud, von Simone Weil und Werner Heisenberg. Die im Grund doch konservativen Franzosen hatten offenbar das geistige Interesse des großen Publikums unterschätzt. Das Taschen-Bildungsbuch ermöglicht es nun dem kleinen Mann für 2,50 bis 3,- NF etwas für seine Bildung zu tun. Dazu kommt die besondere Anziehungskraft der „Reihen“, die ihm ermöglichen, sich in den Besitz einer ganzen und verhältnismäßig umfassenden Bibliothek zu bringen. Dabei stehen die großen Autoren mit ihren bekannten Werken im Vordergrund; doch bringen die genannten Reihen dazwischen auch Neuerscheinungen heraus. Auch das gegenwärtig wieder lebendige religiöse Interesse zeigt sich hier beim Taschen-Bildungsbuch: etwa im Echo, das die von Pastor Roderic Dunkerly herausgegebenen Christuszeugnisse finden zusammen mit der Taschenbuchausgabe der Vier Evangelien nach der bekannten Bibel von Jerusalem. (*Le Monde*, *Wochenausgabe* 713)

Schule und nationales Erbe

Die Paroisse Universitaire hielt ihre Jahresversammlung 1962 im April in Reims ab. Sie ist ein sehr wichtiger und wacher Zusammenschluß der katholischen Lehrer und Lehrerinnen, die im staatlichen französischen Unterrichtswesen aller Stufen bis zur Universität einschließlich tätig sind, und nicht mit unserer „Hochschulgemeinde“ zu verwechseln. Das Thema der Tagung, zu der 2300 Meldungen vorlagen, lautete: Schule und Nation. Die Referate befaßten sich zunächst mit der Geschichte des Schulwesens in Frankreich. Es wurde sodann die Frage gestellt, ob die Schule in ihrer heutigen Form noch ihren Aufgaben gerecht werden kann. In immer größerer Zahl strömen Schüler aus den breiten Schichten des Volkes in die höhere Schule, und oft genug bleiben dabei die Leistungen der Schüler aus der Arbeiterschaft und der Landbevölkerung hinter denen der Schüler bürgerlicher Herkunft zurück. So taucht die Frage auf, ob die Schule nicht stärker der soziologischen Umschichtung Rechnung tragen und die Welt der Arbeit und der Technik stärker berücksichtigen müßte, als dies die klassische, humanistische Schule getan hat.

Doch darüber hinaus wendet sich die Kritik gegen die überkommene klassische Kultur überhaupt. Ist sie nicht in gleicher Weise überlebt wie die Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat? Hat sie überhaupt noch eine lebendige Beziehung zur heutigen Welt, zur Welt der Technik, des Films, der Raumfahrt und des Fernsehens? Es gibt in Frankreich Stimmen, und sie waren auch auf der Tagung der Paroisse Universitaire zu vernehmen, die bereit wären, die ganze „lateinische Kultur“ einschließlich Montaignes und der französischen Klassiker über Bord zu werfen.

Dagegen erhob sich bezeichnenderweise ein Mann aus dem naturwissenschaftlichen Lager. Prof. J. Janin, Lyon, machte geltend: Gerade die technische Fachwelt erwartet von der Hochschule weniger die Vermittlung von präzisen, technischen Einzelkenntnissen; die seien doch sofort wieder überholt. Vielmehr sei die Aufgabe der Hochschule die Bildung des Urteilsvermögens, des Verantwortungsgefühls, des mitmenschlichen Verstehens; das sind aber alles Werte der klassischen Bildung. Es heiße den Geist verraten, wenn man vor soziologischen Gegebenheiten einfach kapitulieren wollte.

Prof. Jean Lacroix betonte denn auch die Verpflichtung des Lehrers gegenüber dem geistigen Erbe seines Volkes. Der Lehrer hat als Beauftragter der Nation diese

bestimmte Kultur, die die seines Volkes ist, an die junge Generation weiterzugeben. Die Schule lebt wie die Kultur einer Nation selbst aus der „Erinnerung“. Sie macht aus dem kleinen Wilden ein soziales Wesen, indem sie ihn in den geschichtlichen Zusammenhang einführt und ihm die großen Texte und Gestalten seiner Nationalkultur weist. Doch beide: die Nation und ihre Kultur, sind nach vorn, zur Zukunft und zur universalen Weite offen; die Kultur wächst wesensmäßig über die Grenzen des Nationalen hinaus zur Synthese alles Erkannten. So entfaltet sich der Reichtum der Person; sie wird fähig zum Gespräch und zum Austausch mit den andern Kulturen. So besteht zwischen dem kulturellen Erbe der Nation und ihren Schulen und Hochschulen ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Immer wieder müssen sie ihre Positionen überprüfen und sich dem Neuen offenhalten, ohne das Überkommene zu verschleiern. Gerade im lebendigen Umgang mit dem Kulturerbe der Nation wächst der junge Mensch heran zum Menschen von morgen. Dabei befreit die wahre Bildung, die sich nur der Wahrheit verpflichtet weiß, von Vorurteilen des Milieus und der Zeitanschauungen. Diese Erzieheraufgabe ist eine eminent christliche Aufgabe.

Dem Verhältnis: Franzose und Christ war das Referat von Jacques Madaule gewidmet. Zu viele Katholiken hätten im 19. Jahrhundert den Fehler begangen, das Schicksal der Kirche an eine zeitgeschichtliche und dem Untergang geweihte Gesellschaftsform zu binden. Die christliche Berufung Frankreichs liegt aber nicht in einer solchen kurzsichtigen Gleichsetzung, sondern was an ihm wahrhaft christlich sei, das sei seine Aufgeschlossenheit für große, universale Ideen, das sei seine *générosité*, wie Péguy sie besungen habe, seine Gebe- und Opferfreudigkeit, die auch da noch ihren christlichen Ursprung verrate, wo man es gar nicht mehr wahrhaben wolle. (*Etudes*, Juni 1962, 406–411)

Bläserkammermusik

Früher viel gepflegt und gern gehört, ist das Bläserensemble eine Zeitlang von Streichern, vor allem vom Streichquartett, zurückgedrängt worden. Der homogene, feinsten Nuancen fähige Klang der vier Streichinstrumente schien den sehr individuell betonten Ausdruckswünschen der spätromantischen Epoche gemäßer als der „starre“ Bläserklang. Ist er es wirklich? Sicher nicht. Es ist vielmehr eine Frage der Einstellung des Musikers und des Hörers, wie er ein Erlebnis gestalten, darbieten und aufnehmen will. Nähe oder Distanz ist hier die Frage. Die Zeit hat den Wert der Distanz schätzen gelehrt, weil erst in ihr die Dauerhaftigkeit einer künstlerischen Äußerung sich bewährt. Nur ganz selten ist es einem Genie vergönnt, von Anbeginn seine Aussage zu sich selbst — und damit auch zum Hörer — zu distanzieren, wie das Chopin gegeben war: daher die Unwandelbarkeit seiner Werke im Wandel der Zeiten und ihrer Auffassungen.

Zwei Faktoren haben das Bläserensemble wieder in die Praxis des Musizierens und Hörens hineingestellt: das Gemeinschaftsmusizieren der Laien und die mechanische Aufzeichnung und Weitergabe der Musik durch Radio und Schallplatte. Sie bringen die unterschiedlichen Klangcharaktere der Instrumente — im Orchester meist nur vorübergehend wahrnehmbar — deutlich zur Kenntnis, lassen dadurch Biegsamkeit und Wandelbarkeit der Tongebung erstaunlich erkennen und regen zum eigenen Versuch an. Dieser wiederum ist Aufgabe der Laien-Musizierkreise seit ihrem Anbeginn gewesen — es galt nicht nur zu hören, sondern selbst zu probieren. Nur was man tut, wird zum Besitz. Solchen Bestrebungen kam der „Freiluft“-Charakter vieler alter Bläserkompositionen entgegen. Sie waren Gebrauchs-, Gelegenheits- und Unterhaltungsmusik. Und wie unterhaltsam!

Der Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., hat eine Anzahl von Schallplatten herausgebracht, die Wert und Reichtum der Bläserliteratur erschließen helfen.